

MEIN ERSTER LOHN



Christof Strässle
Strässle & Partner
Vermögens-
Engineering
AG, Luzern

Christof Strässle (54) verfügt über eine internationale Bankerfahrung in führenden Positionen. Nun arbeitet er als unabhängiger Vermögensberater für Strässle & Partner.

«Nach dem Studium startete ich meine Berufskarriere 1985 bei der Bank Leu. Es war die Zeit der ersten Börseneuphorie. So war für mich selbstverständlich, dass ich meinen ersten Monatslohn von 3800 Franken in Aktien investiere. Ich erhielt dafür zehn Namenaktien von Biber. Den zweiten Lohn brauchte ich dann zum Leben, der Lohn des dritten Monats stand wieder für die Börse zur Verfügung. Dies ging rund zwei Jahre so weiter – und zwar äusserst erfolgreich. Doch dann kam der Herbst 1987 – und mit ihm der grosse Crash. Ich musste einen WK absolvieren und reduzierte deshalb zuvor mein Börsenengagement. Nur darum hat mich der Börsensturz nicht mit voller Wucht erfasst. Aber ich brauchte starke Nerven. Das Fazit: Drei Jahre aufreibende Börsentätigkeit führten zu einer Rendite, welche der Verzinsung eines Sparkontos entsprochen hat. Was es mich gelehrt hat: Dass Investieren und Spekulieren zwei verschiedene paar Schuhe sind, aber auch, dass es keine Renditen ohne Risiken gibt.»

FINANZPLATZ Die Thurgauer und die Glarner Kantonalbank gehen an die Börse. Die Luzerner KB ist schon seit 2001 kotiert. Zur Freude der privaten Aktionäre – und des Kantons.

MAX FISCHER
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

Was läuft in der Schweizer Unternehmenswelt schief? Unlängst sagte Alfred N. Schindler in der «Neuen Luzerner Zeitung», langfristig könne er es sich vorstellen, den Aufzugshersteller Schindler von der Börse zu nehmen. Auch der Swatch-Clan hält nicht viel von der Börse und deren Spielregeln. Noch im letzten Interview, einen Tag vor seinem Tode, warnte Nicolas G. Hayek: «Wir dürfen die Börsen nicht mehr allein der Kontrolle und der Mentalität der Banken überlassen, sondern auch der Kontrolle der Unternehmer.»

Kommt hinzu: Einige bekannte Unternehmen wie zum Beispiel Mövenpick, Hero, Hilti, Lenzerheide Bergbahnen, Zellweger Luwa, Unigestion, Fortimo, Agie Charmilles, Canon Schweiz und Precious Woods haben sich bereits von der Börse verabschiedet – und nun geschieht bei den Kantonalbanken gerade das Gegenteil: Sie drängen zur Börse. Als nächste wagen Thurgau und Glarus den Sprung. Insgesamt sind heute elf Kantonalbanken kotiert, darunter neben Luzern jene aus Bern und Basel. Die grösste Privatbeteiligung weist mit 1,4 Milliarden Franken die Waadtländer Kantonalbank auf. Der wichtigste Grund für eine Börsenkotierung ist in der Regel der einfache Zugang zum Kapital. «Doch für Kantonalbanken steht das nicht im Vordergrund», erklärt Philipp Hofstetter, Leiter Corporate Finance beim Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsunternehmen PricewaterhouseCoopers (PWC).

Aktien als Marketinginstrument

Was aber macht den Reiz eines Initial Public Offering (IPO) für eine Kantonalbank aus? Mit den Börsengängen könne sie ihre Attraktivität steigern, sagt Hofstetter. «Es sind ideale Instrumente für die Kundenbindung.» Das sieht auch Christoph Lengwiler, Finanzprofessor an der Hochschule Luzern und selber VR-Vizepräsident der Luzerner Kantonalbank, so: «Im Publikum platzierte Aktien oder Partizipationsscheine können bestens als Marketinginstrument genutzt werden», hält er fest. Zufriedene Aktionäre seien auch zufriedene Kunden.

Darüber hinaus können spezielle Konten mit Sonderkonditionen für Aktionäre oder PS-Inhaber geschaffen werden. Bei der Luzerner Kantonalbank profitieren beispielsweise beinahe 24 000 der total 34 000 Aktionäre von den Vorzügen der Aktionärssparkonten (0,3 statt 0,1 Prozent). Und die Kantonalbank erhält an der GV eine Plattform, um sich Tausenden von Leuten zu präsentieren. Gemäss Daniel von Arx von der LUKB hat dieser Anlass mit rund 4500 Besuchern den Charakter eines Volksfestes. Für Professor Andreas Dietrich von der Hochschule Luzern ist das nicht zu unterschätzen: «Die GV trägt wesentlich zur Identitätsstiftung bei», ist er überzeugt. Ein Phänomen, das man auch von den Raiffeisenbanken her kennt.

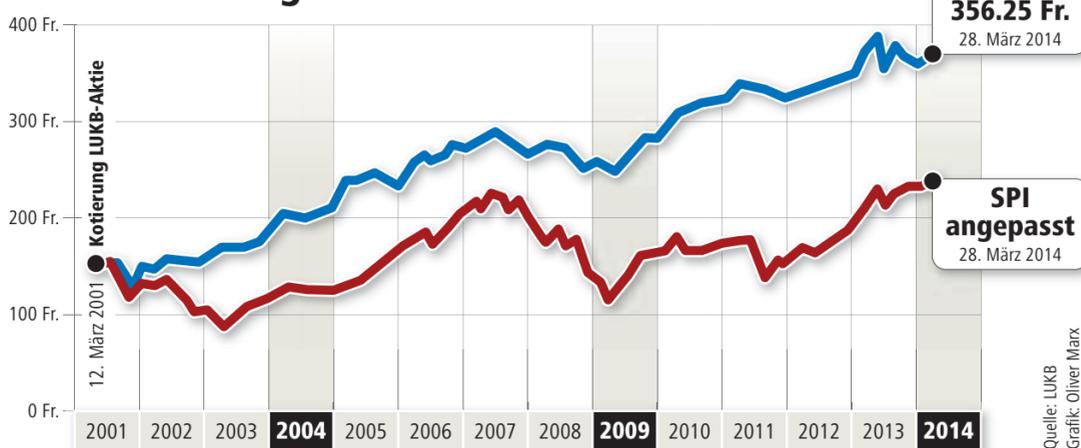
Kosten geraten unter Beobachtung

Es locken aber auch Vorteile bei den Profis: «Die Börsenkotierung bringt Kantonalbanken mehr Aufmerksamkeit auf den Finanzmärkten», so Lengwiler. Der Handel der Aktien oder Partizipationsscheine führe dazu, dass täglich Preise für das Eigenkapital der Bank zu Stande kommen. Für Lengwiler ist klar: «Die permanente Bewertung von aussen erzeugt einen gewissen Druck nach innen.» Wenn die Investoren nicht mehr an eine erfolgreiche Zukunft der Bank glaubten, wirke sich das im Börsenkurs aus. Dies hat man seiner Meinung nach in den letzten Monaten beim Partizipationsschein der Basler Kantonalbank gesehen. Auch Andreas Dietrich geht davon aus, «dass die Bank Kosten und Erträge noch genauer betrachtet». Nicht nur das: Daniel von Arx weiss auch um die Bedeutung des Börsenkurses: «Er ist ein Seismograf für das Vertrauen in die



Anleger können mit Aktien der LUKB handeln. Dieser Schritt hat sich für die Staatsbank gelohnt. Bild Manuela Jans

Kursentwicklung Aktie Luzerner Kantonalbank



Das brachte der Börsengang

LUKB mf. Die Umwandlung der LUKB in eine privatrechtliche Aktiengesellschaft hat sich für Luzern gelohnt: Die Hochschule Luzern hat berechnet, dass der Kanton auf seinem Investment in die LUKB in den letzten zehn Jahren jährlich eine Rendite von 12,7 Prozent erzielt hat, berücksichtigt wurde dabei auch die Steuereinnahmen und die Abgeltung der Staatsgarantie. Auch die Aktionäre durften sich freuen: Seit dem Börsengang 2001 haben sie im Schnitt pro Jahr einen Total-Return (Ausschüttung plus Kursgewinn/Verlust im Verhältnis zum jeweiligen Vorjahresergebnis) von 10,6 Prozent erhalten. Die Bank zählt 34 000 Aktionäre. Über 50% der frei gehandelten Aktien sind im Besitz von natürlichen Personen im Kanton Luzern.

Leistung, die Sicherheit und das Zukunftspotenzial der Luzerner Kantonalbank.»

Was will die Politik?

Für den Kanton Luzern ist eine Teilprivatisierung der Kantonalbank oder die Ausgabe und Publikumsplatzierung von Partizipationsscheinen vor allem ein finanzpolitischer Entscheid. Durch die Umplatzierung von Kapital zu Privaten realisiert der Kanton einen Teil des in der Kantonalbank gebundenen Staatsvermögens – und der über die Jahre darauf erzielten Wertsteigerung. «Damit reduziert er auch sein finanzielles Risiko», so Lengwiler, «allerdings muss sich der Kanton bewusst sein, dass er als Mehrheitsbesitzer oder bei Partizipationsscheinen sogar als Alleineigner bei finanziellen Schwierigkeiten der Bank trotzdem eingreifen und eine Lösung finden muss.»

Aktien für Investoren attraktiv

Mehr noch: Der Kanton müsse sich auch darüber im Klaren sein, dass er

bei guter Entwicklung der Bank auf dem veräusserten Teil des Eigenkapitals keine Ausschüttungen mehr bekommt. Für die Investoren waren die Kantonalbank-Aktien oder Partizipationsscheine in den letzten 10 bis 15 Jahren attraktiv. Gemäss Lengwiler wurden vergleichsweise hohe Dividendenrenditen bezahlt, und die Dividenden konnten über die Jahre erhöht werden. «Ebenso haben die Aktien der Kantonalbanken in den letzten Jahren deutlich an Wert gewonnen, und die Kursschwankungen haben sich längerfristig in Grenzen gehalten», stellt er fest.

Für Professor Martin Janssen, Bank- und Finanzprofessor von der Universität Zürich, gibt es gute Gründe dafür, dass sich der Staat insgesamt aus dem Bankwesen zurückzieht. Er begrüsst deshalb die Börsengänge der Kantonalbanken: «Das Too-big-to-fail-Problem ist zu lösen, und die Kantonalbanken sollten sich dem Markt aussetzen müssen. Das würde vermutlich auch zu einer Stärkung der Kantonalbanken insgesamt führen.»